

sinnliche Mit der Inschrift steht ein Tierbild in Verbindung; selbst unter den Tausenden skandinavischer Hausdenkmale befinden sich nur 2 Fälle, in denen eine Felswand zugleich Runen und Bilder trägt (nicht zu verwechseln mit den zahlreich skandinavischen Schiffssteinen, deren Steine).

Die Leser des „Frankenland“ in großen Zügen sehen jetzt zu Beginn der eigentlichen Erkennung mit dem neuen Hausdenkmal bekannt zu machen, ist durch seine Einseitigkeit ebenso wohl begründet wie durch die Erwartung, daß sich Beziehungen mindestens von Ausstrahlungsgeliebter der Felsinschriften Christenzeitung ergeben könnten. Allein der Fall hat noch eine besonders grundlegende Bedeutung: Die 11 Jahre alte Forschungsberichte dieses Denkmals zeigt, daß die Grundlagen des Erkennens, kritische und insbesondere vollständige Wahrnehmung eines Tatbestandes und zusammenhängender Ideenverbindungen, nicht an ein bestimmtes Fachwissen gebunden sind, vielmehr jedermann besitzend ist, den ersten Schritt zu tun, deren Vollendung und Verwertung er allerdings der Wissenschaft wird überlassen müssen.

Das kleine Schälloch liegt im Tal der Mittelzahl wenige Kilometer vor deren Einmündung in die Donau. Der Charakter jener Landschaft ist allen Freunden der Art wohl vertraut. Es ist eine der vornehmsten Karstregionen, wo inmitten einer sehr alten, bis auf das Tertiar zurückgehenden, ungestörten und sanft geneigten Hügellandschaft, herkömmlich „Altkalchfläche“ genannt, eine durchaus jugendliche Landschaft geboren wird, die sich bisher in tief eingeschnittenen Tälern mit steilen Felswänden ausprägt. Jeder Wanderer kennt den springhaften Übergang der sanft gewellten Hochfläche in V-förmig eingeschnittene



Abb. 1 Grundriß der Höhlenwandung im kleinen Schälloch, nach Maßstab von der Zeichnung

Talungen, die heute trocken liegen und deren Ende meist in die tiefer eingeschnittenen Bach- und Fließflüß „Äng“, d. h. übersteil abwärts; Folgen einer Verlagerung des Grundwassers, das früher sehr lange im Niveau der Hochbahn lag und deren Ausfließen gestattete, dann aber wegen tektonischer Verlagerungen vorwiegend abwärts (im mittleren Fognitzgebiet aus Hunderten von Bohrungen drei Stufen festgesetzt). Verweilte das Grundwasserlinsen längere Zeit in einer Stale, so bildete sich ein horizontales unterirdisches Kanalsystem aus dem offenen Tälern hin aus. Sink es weiter ab, so bilden diese Kanalsysteme als trockene Höhlen zurück. Das „Kleine Schieferloch“ ist, wie auch seine heute noch berühmteren Nachbarn, das „Große Schieferloch“ und die „Klassen“, die Ausmündung eines solchen Systems, das heute auf dem Trocknen in den Masserkalkschichten etwa 30 m über dem Spiegel der Ämühl liegt. Begreifbar ist eine weitwändige, nur 9 m lange Haupthöhle, von der etwa in der Mitte nach der Seite eine 11 m lang sich abzweigende, im Querschnitt engere Nebenhöhle abzweigt. An der hergeleitigen Verbindungskante der beiden Höhlentrakte ist die Runenschrift samt dem Tierbild und weiteren Zeichen so angebracht, wie man etwa einen Tierplasten beschriften würde (Abb. 1). Große Schwärzigkeiten betreffen die beiderseits der Nebenhöhle etwa in Knierhöhe feststellbaren Aussparungen im Fels, die als Auflager einer Schwelle gedeutet werden können, wenn ein früher vorhandener Abbruch der Nebenhöhle anzunehmen wäre.

Die Runen entsprechen in ihrer Form ausgedehnt dem Hieron „Futhork“ des 5. bis 7. Jahrhunderts n. Chr. Dieser Name für ein Runenalphabet ist aus den ersten Zeichen l, n, th, s, r, k seiner Zeichenreihe ebenso gebildet wie der Name „Alphabet“ selbst aus den ersten Zeichen der griechischen Reihe. Abb. 2 zeigt den mittleren Teil des Schriftbandes in seinem heutigen Zustand. Die Versiertheit spielt für die Altersbestimmung eine wichtige Rolle; denn es handelt sich um sehr langsam in der Größenordnung von einem Hundertstel Millimeter je Jahr wachsende „Wurzelsinter“, welche die Rautchen der Trägheit von Blausilber verankern.

Der Text der Inschrift lautet unter Berücksichtigung kritischer, sich auf das Zeichen II erstreckender Mitarbeit von Dr. L. Kück, Regensburg:

B	I	R	X	:	M	M	N	B	:	S	M	F	B	R	E	M	M
b	i	r	g		l	e	u	b		s	e	l	b	r	a	d	e
1	2	3	4		5	6	7	8		9	10	11	12	13	14	15	16

Er ist etwa zu übersetzen: „Birg, Lieb dem Selbrad“ und trägt den Charakter einer Widmung. Analogien veranlassen dazu, anzunehmen, es eine Be-

gründliche zu denken, doch schließt die Unmöglichkeit eines anderen Verwendung der Höhle und damit einen anderen Sinn der Inschrift nicht aus. Hierüber können nur Feinschulungen mit entsprechendem Spurenanalysen entscheiden. Solange man die Runen überaus und an charistische Herkunft der Ritzung glaubt, mußte man ein einzelnes Tier sehen, z. B. einen Gervizwurm (Steinbock) oder einen Caribou (Ren, Hirsch). Mit der Veröffentlichung der Gesamtrestellung einschließlich der Runen durch den Verfasser schied jedenfalls das Ren ebenso aus wie der Steinbock, dessen wesentliches Charakteristikon, die gewaltigen, nach rückwärts gebogenen Hörner, völlig fehlt. Das Tier erschien jetzt anatomisch und stilistisch in einem neuen Lichte. Unter Berücksichtigung der in die Christianisierung fallenden Zeitsetzung und in Erinnerung, daß ein Miniarmer jener Gegend, der heilige Sola, im Wappen einen Kael führt, der den Wjll (Jelwe) niedertritt, rückte zunächst Chr. Graf Vojtkoff, Schloß Zell bei Lautkirch, die Deutung des Tieres als Kael in den Bereich der Erwägung. Zudem rückt sich um das Schieferloch die gewiß nicht eines tatsächlichen Kerns weitbreitende Sage, daß dort ein Eremit gehaust habe. Die unterhalb des Tieres sichtbare Runen mit Stab deuten W. Langewiesche, Regensburg, auf Grund seiner Spezialforschungen als ein durch Jahrtausende verbotenes Symbol, das dem heute üblichen Zeichen eines von einem Pfeil durchbohrten Herzens entspricht. Ganz nahel ist gerade der wichtigsten Teil der Ritzung, das Netzwerk rechts vom Tierkopfe. Bisher wurden genannt: Fatterraffe, Geweihenmark als Andeutung des schieflichen Tieres, mystisches Labyrinth oder ein anderes Geheimzeichen, Monogramme, Jagdgerät u. a.

Der Verfasser schenkt dem geehrten Leser noch einen Einblick in die junge Forschungsgeschichte, die erneut den Satz des Haruz bestätigt: „Habent sua fata llaelli“. Als die Ritzung 1807 gemeinsam von A. Obermaier und O. Rieger, beide Kellner, entdeckt und zugleich ein Stück an das Landesamt für Denkmalpflege geschenkt worden war, beurteilte man das Tier als paläolithisch und schätzte ihm ein Alter von etwa 30000 Jahren zu. Auf Grund der Autorität der Steinzeitforscher F. Birkner, München, und besonders H. Obermaier, damals Maler, schien diese Datierung gesichert, obgleich Verfasser dem Hühnerauger schon 1807 in Einzelheiten erklärt hatte, daß er ein Renntierknochen beherberge. Erst 10 Jahre später nahnten sich immer lebhafter die Zweifler. Es ist bezeichnend, die Anlässe für den heute mit Sicherheit überwandenen Irrtum paläolithischer Zeitsetzung zu betrachten. Zunächst der schwerwiegende methodische Fehler, daß man neben dem fasciniierend blinkenden Tiere die übrigen Zeichen völlig vernachlässigte; dann, daß man, statt mit dem Original, stets mit dem unvollständigen Gipsabguß arbeitete, dessen Lichtbild in älteste Erbe wissenschaftliche Veröffentlichungen eingegangen ist und der hauptsächlich den Irrtum verschuldet hat. Verführerisch wirkte ferner die Tatsache, daß man sich in einer ausgesprochen paläolithischen Landschaft befand, wo in nächster Nähe die Eisenkulturen des Montezien, des Aurignacien und des Magdalénien in prachtvollen Funden nachgewiesen worden waren. Schließlich dürfen die wirtschaftlichen Austauschbeziehungen jener Jahre auch auf die

Sicherheit in Gang gesetzte Vorgesichtsbewertung übergriffen und den Wunsch nach Unabhängigkeit von Frankreich und Spanien in wenigstens einem Höhlenbild auf deutschem Boden als Vater des Irrtums gebildet haben.

Gegen die paläolithische Datierung legten zwar etwa 10 Jahre nach der Entdeckung zunehmender Zweifel auf Grund stratigraphischer und geologischer Erwägungen laut zu werden. Aus solchen Gründen allein, ohne vorherige Untersuchung des ganzen Komplexes, zur Hypothese einer Fälschung zu kommen, wäre indes ein nicht minder großer methodischer Fehler wie jener, der zufolge Vernachlässigung der Schrift zu einer falschen Datierung geführt hat.

Nach dem wohl einschlägigen Teile des paläolithischen Steinzeitalers steht nun die Forschung wieder am Anfang. Die Einmaligkeit der Ritzung als Handerdenkmal in Europa verlangt gebieterisch Einsatz aller wissenschaftlichen Hilfsmittel, die sich von uralten Grabungen erheblich unterscheiden und der Spurenanalyse breiten Raum werden einfließen müssen. Im Gegensatz zu allen übrigen Handerdenkmälern bietet sich ja hier die erregende Möglichkeit, nicht nur das Produkt des Handerzitters selbst, sondern den ganzen Rahmen seines Wirkplatzes mit zu untersuchen. Erweist sich das Denkmal als echt, waren Verfasser im Verein mit zahlreichen Kennern nicht zweifelhaft, so wird es unter besonderem Schutz zu stellen sein. Das nicht hoch genug einzuschätzende Verdienst der Höhlenführerin Friedl Grober, Oberrain, war es, 18 Jahre lang in unerhöhtlicher Strenge Bewachungen ferngehalten zu haben. Aber dieser Pflichtbewußtsein allein kann ebensowenig die Lücken des seit 1927 angebotenen Statutens gegen schädliche Eingriffe von außen schließen wie die Lücken unserer Gesetze und Verordnungen zum Schutze dieser unersetzlichen Kulturdenkmale.

## Frankens Werden und Wesen (VII)

Ein geschichtlicher Überblick

Von Professor Dr. Helmut Weigel-Erlangen

Das hohenstaufische Jahrhundert 1140 — 1254

Zweite Hoch-Zeit: Königtum und Fürstentum; Land der Burgen und Städte

Seit dem ersten Salieren Konrad II. und Heinrich III., den Schöpfern der Reichskönigreiche Weiburg und Nürnberg, und unter Heinrich IV., dem in der Krise des Reiches Ostfranken mit einer einzigen Ausnahme treu und tapfer zur Seite stand, war Franken erneut im Aufstiege zum Königsland begriffen. Das Sachsen Lothare Königtum stand unerschütterlich, als seit 1150 Franken ganz und voll seinem Herrschaftsbereich eingegliedert war. Mit den Hohenstaunen sollte Franken nun ein zweites mal eine politische Hoch-Zeit und eine kulturelle Blüte unter der Führung des Königtums, des zweiten